

*Abenteuer Pflegekind  
Lass mich  
Deine Mama sein*



*Lisa Berg*

Lisa Berg

# Abenteuer Pflegekind

## Lass mich Deine Mama sein

Books on Demand

# **Inhalt**

[Widmung](#)

[Warnung](#)

[Vorwort](#)

[Einführung](#)

## I. Der Weg

[Der Gedanke](#)

[Die Entscheidung](#)

[Überstürzt](#)

[Erste Begegnung](#)

[Seminare wider Willen](#)

[Trauriger 11. 11.](#)

## II Die Annäherung – Erster Teil

### III Von vor uns – postnatale Schäden

[Folgen der Altlasten](#)

- [Schlafen im Dunkeln](#) • [Schlafen allein](#) •
- [Husten und Brechen](#) • [Essgewohnheiten – Alles was gelb ist](#) • [Vom Knabbern](#) • [Angst vor der Natur](#) • [Die Haut](#)

## IV Die Annäherung – Zweiter Teil

[Der erste Tag gemeinsam](#)

[Die Annäherung in unserem Haus](#)

[Die erste Übernachtung](#)

[Wenn das Kind nach Mama schreit](#)

[Erstes gemeinsames Weihnachten](#)

[Lahmer Amtsschimmel](#)

[Der große Tag](#)

[Anlaufschwierigkeiten](#)

## V. Die Anpassungsphase

[Erste Begegnungen mit neuer Umwelt](#)

Mama ausgeknockt  
Erstes gemeinsames Jahr- ein Rückblick  
Mein Kind der Musikus  
Milena das Bühnenkind  
Ein beißender Ausbrecher und der Knopf  
• Der Beißer • Der Ausbrecher • Der Knopf  
Die einzige Begegnung  
Die Folgen dieses Treffens  
Zweites Weihnachten

## VI. Die Übertragungsphase

Beginn der Übertragungsphase  
Wenn kindlicher Terror zum Alltag wird  
Abendliche Verzweiflung  
Reizüberflutung – Urlaub und andere Katastrophen •  
Urlaub Zingst 2012 • Die Eroberung der Harzburg •  
Drei ist drei zu viel  
Demolition- Girl  
Was zu viel ist, ...  
Wenn Dir keiner glaubt  
Auf und davon – ein Kind prescht voran  
Mein Kind hochbegabt?

## VII. Auf die harte Tour

Mama - Staatsfeind Nr. 1  
Wenn Mann Frau nicht mehr versteht  
Finger in die Wunde  
Mama streikt  
Armes Herz  
Die Therapie  
Auf der falschen Ebene

## VIII. Die Regression

Neues Leben „über Nacht“  
Mama ist gefragt  
Mama, wer bin ich?

Wenn der Säugling 18 Kilo wiegt  
Essen als Herausforderung  
Schalter umgelegt oder Schizophrenie?  
Papa eifersüchtelt  
Mutters Brust  
Suche nach Nähe  
Schluss mit Baby - Aus für Mama?  
Muss Liebe schmerzen?

#### IX. Fridolin

Erkenntnis meines Kindes  
Schnelle Wechsel, Rückfälle - alles vergebens?  
Fridolins geistige Geburt  
Fridolins körperliche Geburt  
Regressions total  
Codewort: „Daisa-Kacka“  
Mama-Tauglichkeits-Test  
Versorgtes Sensibelchen

#### X. Heute

Geschafft  
Endlich Mama sein  
Überbleibsel  
Renaissance  
Angekommen

#### XI. Zukunftsgedanken

Nachwort  
Danke  
Schwarzes Loch

## **Widmung**

Dieses Buch widme ich allen mutigen, selbstlos liebenden Frauen und auch Männern, die sich entschlossen haben, ein Pflegekind in ihr Leben zu holen, es zu umsorgen, zu lieben und zu verstehen, ohne abschätzen zu können, was auf sie zukommen könnte.

Es ist eine große Aufgabe, eine große Herausforderung Derartiges zu tun und manchmal auszuhalten.

In erster Linie widme ich jedoch den Pflegemüttern dieses, mein Buch, denn die Pflegemütter sind in jeglicher Hinsicht am meisten gefordert, wie ich selbst täglich am eigenen Leib erfahre.

## **Warnung**

(zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie bitte andere Publikationen und fragen Ihr Jugendamt oder den nächsten Pflegeelternverein)

Mehr als fünf Jahre lang bin ich inzwischen die Mutter einer heute sechseinhalbjährigen Pflegetochter. Und doch hat mich mein geliebtes Kind nicht seine Mutter sein lassen, weil sie dazu nicht in der Lage war - nicht annehmen konnte, gegen mich kämpfte. Ich durfte so manches Schöne und Spannende mit ihr erleben. Allerdings überwogen in diesen Jahren die Sorgen und die Verzweiflung die ich erleben musste, um und mit meinem Kind. Mein Kind, mein Mann, meine Familie, unsere ehrlichen Begleiter und ich sind in den zurückliegenden fünf Jahren einen schweren Weg gegangen. Vor allem jedoch ich. Ich führte einen erbitterten Kampf für mein Kind, um mein Kind und mit meinem Kind um sein Seelenheil. Heute kann ich sagen, ich habe es geschafft. Mein Kind, und darüber werde ich gleich berichten, kann mich nach fünf Jahren endlich als ihre Mutter annehmen. Auch wenn wir immer wieder Krisensituationen zu bewältigen haben, so kann mir und meinem Kind dieses Gefühl niemand mehr nehmen - wir sind nach fünf Jahren endlich Mutter und Tochter geworden. Den schwersten Weg allerdings, musste mein kleines liebes Kind gehen und sie geht ihn immer noch, wie auch ich.

Mit Sicherheit wird der eine oder andere Leser dabei sein, der absolut kein Verständnis für das haben wird, was er im Verlaufe dieses Buches lesen wird. Möglicherweise wird er der Meinung sein, dass ich eine unfähige Mutter bin, dass mir das Kind weggenommen gehört und jedes Familiengericht der gleichen Meinung sein würde. Es wird Leser geben, die an ihre Grenzen gelangen werden. Diese

Leser werden Menschen sein, deren Vorstellungskraft bei weitem nicht reicht, um sich nur annähernd vorstellen zu können, wie es in Pflegefamilien vor sich gehen kann, was geschehen kann und womit man konfrontiert werden kann, wenn man ein Pflegekind - ein geschädigtes Kind - behüten, lieben und versorgen möchte. Menschen die dieses Buch lesen, selbst Pflegeeltern sind - vielleicht haben sie es noch viel schwerer als ich - werden sich freuen ein Signal zu empfangen, sich selbst zu erkennen und zu spüren: „Du bist nicht allein“.

Wenn Du Leser den Mut aufbringst über den Schatten Deines Verständnisses und so „normalen“ Lebens bereit bist zu springen, dann wirst Du es auch schaffen dieses Buch bis zu Ende zu lesen. Dieses Buch wird Dich an die Grenzen Deines Verständnisses bringen - diese Erfahrungen habe ich bereits gemacht. „Normalos“ werden durch meine Zeilen überfordert. Doch ich, mein Mann, unsere Verfahrenspflegerin vom Jugendamt, die Therapeutin unseres Kindes und auch andere Pflegeeltern werden das, was Du gleich lesen wirst, als völlig gewöhnlich in der entsprechenden Lebenssituation des Pflegekindes, als auch der Pflegeeltern einzuordnen wissen.

Darum stelle ich Dir, lieber Leser, die Wahl:

Bist Du stark genug meine Geschichte zu lesen, sie zu akzeptieren und zu verarbeiten, vielleicht auch zu verstehen? Dann lies weiter!!!

Oder

Bist Du schwach, hast Du keine Vorstellungskraft? Bist Du ein Mensch, der außergewöhnliche Situationen schlecht ertragen kann und nur seine „Normalität“ respektieren kann und keine weitere? Willst Du derjenige sein, der in der schwersten Phase meines Lebens - in der Mitte des Buches - aufhören wird zu lesen, um mich als versagende Mutter nur noch zu verurteilen? Um den nächsten Familienrichter anzurufen, damit mir mein Kind weggenommen wird? Weil

Du Dir nicht vorstellen kannst, wie es in Pflegefamilien sooft „abgeht“, was Pflegeeltern für Entbehrungen zu ertragen haben, wie sie leiden müssen unter und mit ihren Zöglingen?

Wenn Du so einer bist, dann solltest Du an dieser Stelle mein Buch in die Papiertonne werfen - auf keinen Fall weiter lesen. Denn dann würdest Du Dinge tun, die ein Leben - mein Leben zerstören könnten. Kürzlich habe ich das erlebt, mit meinem ehemaligen Verleger und Arbeitgeber. Doch darauf komme ich am Ende dieses Buches noch mal zu sprechen. Ich weiß nicht, ob es beruhigend für Dich ist, doch dann, wenn Du kein Verständnis mehr für mich haben wirst, so kann ich Dir versichern: Das ist ganz normal, wenn man mit einem seelisch geschädigten Pflegekind sein Leben verbringt. Und ich bin nicht diejenige Pflegemutter, so ich weiß, die es am schwersten hat, die es am schlimmsten getroffen hat - es geht auch schlimmer. Ich bin nur diejenige, die den Mut hat Dir meine Geschichte zu erzählen, also mich öffentlich zu meinem Leben zu bekennen.

Nun entscheide Dich!!! Lesen??? Oder in die Tonne!!!

Vorher möchte ich Dich allerdings noch über drei Begriffe informieren, welche Dir in diesem Buch begegnen werden. Diese lauten „Anpassungsphase“, „Übertragungsphase“ und „Regression“. Im entsprechenden Kapitel werde ich anfangs sehr intensiv auf deren Bedeutungen eingehen. Doch ich möchte schon vorher, dass Du in etwa weißt, was diese Begrifflichkeiten zu bedeuten haben, um Dich weniger zu irritieren:

#### Anpassungsphase:

Wird auch Sonnenscheinphase genannt und spricht für sich. Das Pflegekind passt sich an die Gegebenheiten in der Pflegefamilie an, ist unkompliziert und der Sonnenschein selbst.

#### Übertragungsphase:

Nun beginnt das Pflegekind all seinen unterbewussten Frust der Herkunft nach auf die Pflegeeltern zu „übertragen“. Es könnte sein, dass das Kind völlig ausbricht, nicht mehr berechenbar oder steuerbar wird. Das Leben der Pflegekinder und -eltern mutiert zu einer unsteuerbaren Katastrophe. Nichts geht mehr, alles gerät aus den Fugen, das Leben wird zur Härteprobe und zum Chaos.

#### Regressions:

Hier sprechen wir von der „Heilungsphase“ des Kindes. Es mutiert zurück in eine frühere Daseinsform. Was nichts anderes heißt, das Kind begibt sich mit Verhalten und Emotionen in die Phase des Lebens zurück, in welchem es geschädigt wurde, um aufzuholen was es versäumt hat. Meistens bewegt sich diese Phase im Baby- oder Kleinkindalter.

Ich beginne nun von meinem Leben als Pflegemutter zu berichten:

## **Vorwort**

Im Gegensatz zu anderen Pflegemüttern, hatte ich kaum eine Gelegenheit mich genügend lang mit dem Thema Kind, geschweige mit dem Thema Pflegekind auseinandersetzen zu können. So manche Pflegemutter entschließt sich eine zu werden und muss doch dann noch sehr lange Zeit warten, um ein Pflegekind zu bekommen. Mein Kind kam einer Sturzgeburt vergleichbar in mein Leben.

Darum hatte ich keine Gelegenheit mich theoretisch mit dem „Phänomen Pflegekind“ auseinanderzusetzen. Ich sprang förmlich ins kalte Wasser, denn weder verfügte ich über Erfahrungen mit einem Pflegekind, noch über Erfahrungen mit einem Baby oder einem Kind generell.

Unvorbereitet, unerfahren und nicht wissend was ich zu tun und zu lassen hatte, dennoch voller mütterlicher Vorfreude, stürzte ich mich in mein „Abenteuer Pflegekind“.

Doch ich versuchte nachzuholen. Ich habe mich informiert und ich habe gelesen. Ich habe versucht viel und schnell zu lernen. Sei es nun ein Buch zu lesen, im Internet zu recherchieren, oder ein Gespräch mit „normalen“ Müttern und Vätern, auch meinen Eltern, zu führen. Das was ich las und hörte hat mir wenig weiter geholfen. Das gab mir zu denken.

Wer mit einem Pflegekind sein Leben teilt der weiß bald: Pflegekinder ticken anders als leibliche. Sie sehen aus wie „normale“ Kinder, haben Masern und Schnupfen wie „normale“ Kinder, und, und, und. Dennoch haben sie eine emotionale Schädigung, die sie anders - schwieriger sein lässt. Umso mehr muss man sie lieben, denn das ist das größte Defizit, was sie aus ihrem früheren Leben mitgebracht haben - sie brauchen Liebe, Geduld und Zeit.

Unendlich viele Bücher und Publikationen wurden zum Thema Pflegekind geschrieben. Mit etwas Glück

beinhalteten diese sogar den einen oder anderen kleinen Erfahrungsbericht einer betroffenen Pflegemutter. Im Überwiegenden wurden diese Bücher und Publikationen jedoch von Psychologen und Therapeuten geschrieben, von Theoretikern also, meist sehr fern der Praxis, vor allem ohne die Gefühle der Pflegeeltern, speziell die der Pflegemütter sowie deren Gedanken, Sorgen und Ängste zu berücksichtigen. Darüber zu lesen, wie andere Pflegemütter sich fühlten, was sie dachten und erlebten, wie sie zu ihren Erkenntnissen gelangten und welchen Weg der Hilfe sie sich suchten, wäre mir hilfreicher gewesen, als nur trockene Theorie und Fachtermini in mich aufzunehmen. Ich erkannte für mich eine informative und literarische Lücke.

Mit meinem Buch möchte ich versuchen diese Lücke zu schließen. Ich möchte von meiner Motivation, meinen Gefühlen, Sorgen und Ängsten erzählen. Ebenso möchte ich von meinen Erfahrungen, Erlebnissen und Erkenntnissen berichten. Mein Wunsch ist es, für betroffene Pflegemütter und -väter eine Möglichkeit zu schaffen sich wiederzuerkennen. Mein Wunsch ist es, sich als Pflegemutter nicht mehr so allein zu fühlen in ihrer Situation, sondern erkennen zu können: Die Autorin war in einer ähnlichen Situation genauso verzweifelt, genauso glücklich oder genauso belastet, wie ich mich auch fühlte. Ich möchte dem Leser Hilfe und Begleiter sein, in seiner Gefühlswelt und den Problemen das Pflegekind betreffend, zurechtzukommen, bewältigen und einordnen zu können.

Keineswegs möchte ich belehrend wirken. Ich spreche lediglich aus eigener Erfahrung, von meiner Gefühlswelt und diese ist teils sehr süß, teils sehr bitter.

## **Einführung**

Leider gibt es in diesem Land einen viel zu großen Bedarf an Pflegeeltern, weil es viel zu viele Kinder in Not gibt. Ich wünschte mir, Pflegeschaften wären nicht nötig und alle Kinder könnten glücklich und behütet bei den eigenen Eltern aufwachsen - andererseits hätte ich so mein Kind nicht. Leider gibt es auch zu wenige Paare, die sich entschließen können, ein Pflegekind in ihrem Leben aufzunehmen. Darum gibt es zu viele Kinder, die weiter in Not leben müssen. Dabei meine ich weniger die finanzielle, sondern eher die soziale, emotionale und Versorgungsnot. Hier sind die Augen des Staates und die des Gesetzes recht kurzsichtig, weil wir Gesetze haben, die die Not von Kindern viel zu lange dulden und hinnehmen, ehe der Staat Konsequenzen zulässt. Ich persönlich kenne da viele Beispiele: Ich kenne Kinder, die durften nicht in die Schule gehen, weil sie keine Schuhe hatten und auf die jüngeren Geschwister aufpassen mussten. Mutti und Vati waren permanent betrunken, im Haushalt glich es einer Müllhalde. Irgendwann goss einer der Kleinen eine Flasche Cola in den Fernseher, sodass die Wohnung abbrannte. Vater Staat handelte, indem er der Familie daraufhin gleich ein ganzes Haus zur Verfügung stellte. Die Kinder blieben daheim. Erst als Papa es erfolgreich geschafft hatte sich „tot zu saufen“ und Mama auch noch ein Gläschen öfter hob, schaffte es Vater Staat sich um die Kinder zu kümmern, dann meinte das Gesetz, es sei genug. Diese Familie hatte acht Kinder, das Jüngste war fünf Jahre alt und das Älteste bereits volljährig. Ich kenne Kinder, deren Frühstück bestand aus einer Tüte Kartoffelchips. Zum 16. Geburtstag bekam der Junge einen Kasten Bier und zum 18. eine Reisetasche. Ostern gingen die Kinder mit der Mutter in den Stadtpark und suchten nach den Dingen, die andere Familien nicht wiedergefunden hatten. Armes Deutschland.

Jeder der ein Pflegekind bei sich aufnimmt, hat dabei seine ganz eigene Motivation und seine eigenen Gründe, sich dazu zu entschließen. Diese können schon sehr unterschiedlich sein. Der eine möchte mehr Kinder haben, doch seinen Körper nicht weiter belasten. Der andere sucht noch eine Herausforderung, da seine eigenen Kinder schon groß sind. Der nächste nimmt ein Pflegekind zu sich, weil er mit einer neuen Lebenssituation zureckkommen möchte und auch da wiederum diese Herausforderung sucht. Ein weiterer ist allein, fühlt sich einsam und findet so eine Aufgabe und einen Partner. Leider gibt es auch Menschen, die nur des lieben Geldes wegen Pflegekinder bei sich aufnehmen.

Da wäre noch meine Motivation: Es gibt auch Menschen, die wünschen sich nichts sehnlicher als ein Kind, doch können sie, aus den verschiedensten Gründen, kein eigenes haben. Heute bin ich glückliche Mutter eines Pflegekindes. Bis dahin hatte ich gemeinsam mit meinem Mann, meiner Familie und vor allem meinem Kind allerdings einen weiten und schweren Weg zu gehen und ich gehe ihn noch. Darüber möchte ich nun erzählen.

## **I. Der Weg Der Gedanke**

Es gab in meinem Leben einige Ereignisse, die dazu führten, eine kinderlose Frau sein zu müssen. Lange Zeit konnte ich das nicht erkennen. Erst als ich meinen Mann kennenlernte und der Wunsch nach einem gemeinsamen Kind wuchs, erkannte ich meine Pein. Was für eine schmerzliche Erfahrung für mich. Wir gaben uns dennoch alle Mühe an unserer Kinderlosigkeit in jeder möglichen Weise etwas zu ändern. Angefangen mit der Möglichkeit der künstlichen Befruchtung, über homöopathische Behandlungen, bis hin zum Antrag auf Adoption. Mit allem scheiterten wir aufgrund der Widrigkeiten, oder gaben auf, weil die psychische Belastung für uns einfach zu groß wurde. Diese Zeit war für mich ein Martyrium. Doch es gab noch eine Möglichkeit: Ein Pflegekind.

Mein Mann hatte, sehr zu meinem Leidwesen, ganz heftig etwas dagegen. Er arbeitete als Sozialarbeiter zu dieser Zeit in einem Milieu, in welchem er tagtäglich mit Kindern und Jugendlichen zu tun hatte, welche eigentlich potentielle Pflege- oder Heimkinder gewesen wären, manche auch wurden. Meine persönliche Meinung zu diesen Kindern, von denen ich viele kennenlernte: Alle hätten sie eine fairere Chance auf ihr Leben bekommen können, wären sie nicht im Elternhaus verblieben. Viele dieser Kinder sehe ich heute noch gelegentlich. Mein Herz weint jedes Mal, denn all diese Kinder hatten so ein großes Potential, welches sie unter der Fürsorge ihrer leiblichen Eltern jedoch nicht entfalten konnten. All diese Kinder sind gezwungen gewesen, den Weg der eigenen Eltern gehen zu müssen: Alkohol, Hartz IV, Drogen, verfaulte Zähne, bildungsfern, chancenlos... Schade um diese Kinder, sie hätten eine Chance verdient.

Ich lernte diese Kinder kennen, weil ich meinen Mann oft bei seiner Arbeit unterstütze. Natürlich stellt sich die Frage: Wieso involviert sich eine Ehefrau so sehr in die Arbeit ihres Mannes? Die Antwort ist einfach. Ich folgte meinen Mutterinstinkten und -bedürfnissen. An irgendeiner Stelle musste ich mich diesbezüglich abreagieren und einbringen dürfen. Ich half und begleitete meinen Mann auf der Arbeit wo ich konnte und suchte die Nähe zu den Kindern und Jugendlichen. Später entstand daraus eine Kinderband. Eine wunderbare Erfahrung, gemeinsam mit Kindern Musik zu machen, sie diesbezüglich lenken, anleiten, erziehen zu können, Spaß mit ihnen zu haben und Erfolge feiern zu können.

Doch auch schon lange Zeit zuvor suchte ich die Nähe zu Kindern, wollte mich um sie kümmern. So auch in einem Faschingsklub. Ich leitete ein Kinderballett. Ich wollte Mama sein, auf irgendeine, auf meine Weise.

Mein Mann arbeitete zunächst in einem Projekt in der Nähe unseres Wohnortes. Dort hatte er mit Kindern aus Familien zu tun, die in schwierigsten sozialen Verhältnissen lebten. Die Kinder standen stets mit einem Bein im Heim und mit dem anderen im Knast. Er kannte die meisten Eltern persönlich und deren „Lebensgewohnheiten“ – schockierend – ich kannte sie auch ein wenig. Danach arbeitete er in einem Wohnheim, in welchem er Kinder betreute, deren Weg in der Sackgasse endete, eben Kinder und Jugendliche aus diesen schwierigen sozialen Verhältnissen. Allesamt hatten sie eine schwierige Vergangenheit, eine Alkohol-, Drogen- und Knastkarriere hinter sich.

Darum schied die Möglichkeit eines Pflegekindes für ihn gänzlich aus. Sein Argument war: „So was habe ich den ganzen Tag auf der Arbeit. Das hole ich mir nicht noch freiwillig nach Hause.“ – Ende der Ansage.

Ein Pflegekind wäre meine letzte Möglichkeit gewesen, doch noch so etwas wie eine Mama werden zu können. Ich war traurig, doch verstand und akzeptierte ich das Argument meines Mannes.

Das war für mich auch die Zeit, in der ich die Hoffnung auf ein Mutterdasein endgültig aufgab. Meine biologische Uhr tickte bereits, ich ging straff auf die Vierzig zu. Ich sagte mir: „Verabschiede dich von diesem Wunsch, es ist zu spät für dich!“ Immerhin hatte ich eine Hündin als Kinderersatz, zwei Beos und eine stattliche Anzahl von Fischen in unserem Gartenteich. Zumindest für sie konnte ich noch eine Mama sein.

## **Die Entscheidung**

Wir schrieben das Jahr 2007. Mein Beo „Theo“ war Anfang März gestorben, nun war nur noch Beo „Gertrud“ übrig. Meine Hündin Daphne kränkelte. Sie litt an einem wuchernden inoperablen Tumor und daraus resultierender Herzinsuffizienz. Der Sommer war sehr heiß und Daphne litt unendlich unter der Hitze.

An einem Sonntagnachmittag, Ende August, saßen mein Mann und ich auf der Terrasse über der Werbe-Blättchen-Flut, welche einem allwöchentlich in den Briefkasten gesteckt wird. Unter anderem war das monatliche Kreisblatt dabei.

Wie aus dem Nichts heraus sagte mein Mann: „Wie wäre es, wenn wir uns ein Pflegekind nehmen würden?“

Ich war völlig verdutzt und traute meinen Ohren nicht. Ich konnte keine reale Antwort geben, also stammelte ich irgendetwas, während ich unsere Hündin Daphne fragend ansah und sie mich ebenso.

Seltsam! Seltsam fand ich die Reaktion meines Mannes, auch seine Motivation. Ich wusste ja: Er will seine Arbeit

nicht zu Hause haben.

Ganz seltsam empfand ich Daphnes Reaktion. An diesem Nachmittag sah mich Daphne so fragend und hilfesuchend an, dass es mir beinahe das Herz brach. Ich liebte sie so sehr und doch war sie mir so fern, weil die Bezugsperson eher mein Herrmann für sie war. Genau wie mein Pflegekind in den ersten vier Jahren. Daphnes Frage war - so erkenne ich heute: „Papa“ will ein neues Kind und ich soll gehen? Scheinbar erkannte ich etwas in ihrem Blick, was eher meine Befürchtung und Einbildung war.

Unser Hund Daphne hörte selten auf mich, weil es mein Mann unbewusst so steuerte. Genauso erlebte ich es wenige Jahre später mit meinem Pflegekind. Ich erlebte eine Renaissance, die für jede Mutter schwierig ist. Egal ob „Hundemutter“ oder Pflegemutter, es ging mir mit der unbewussten Haltung und Handlungsweise meines Mannes oft schlecht. Er schaltete mich als Mutter einfach aus, ich hatte keine Chance. Doch zu den Gründen, welche meinen Mann dazu bewogen haben, später mehr. Ich brauchte lange bis zu diesem Erkenntnisprozess. Heute kann ich seine Motivation erkennen, auch damit zurechtkommen - letztlich hat er diese Haltung heute auch überwunden.

Am Wochenende darauf, wieder saßen wir auf der Terrasse, besprachen wir dieses Thema. Mein Mann redete von Pflegekindern und etwas Geld würde es ja auch geben. Ich hatte bereits schon so manches gehört, wie einträglich das Geschäft mit den „ungewollten“ Kindern sei. Ich arbeitete zu jener Zeit als Ausgrabungszeichnerin in der Archäologie in Ströteberg. Ein reichlich gewöhnlicher und vulgärer Mann aus dieser Stadt war mein Arbeitskollege. Er war zweifacher Pflegevater. Er tönte ständig, wie leicht es sei ein Pflegekind zu bekommen und wie viel „Kohle“ man für diese Bälger bekäme. Eine Zahl nannte er nie. Doch die Spekulationen darüber waren enorm, nicht nur auf meiner Arbeitsstelle. Im Allgemeinen sprachen die Menschen darüber, dass man

etwa 1 500 Euro monatlich für die „Haltung“ eines Pflegekindes bekäme.

Ich war durcheinander. Mein Mann sprach von einem Pflegekind was er eigentlich nie wollte. Nun doch? Es war eine Zeit für mich die sehr schwierig war. Ich litt unendlich an meinen selbstzerstörerischen Tendenzen. Das heißt, ich war sehr krank, kaum noch zu etwas in der Lage und hatte mich bereits selbst aufgegeben. Deutlicher gesagt: Ich war bereit mich aufzugeben. Und nun diese Idee? Damit kam ich nicht zurecht, denn ich wusste nicht, wie ich das aushalten und realisieren sollte. Ich befürchtete ich würde es niemals schaffen, eine gute Mutter zu sein, so wie es mir derzeit ging. Außerdem war dieses tiefe unbekannte Gefühl, dass ich als Mutter eines Menschenkindes ohnehin niemals eine Chance bekäme. Ich weiß nicht mehr was ich auf den Vorschlag meines Mannes antwortete, ich weiß nur, dass ich etwas stammelte und sehr unsicher war.

Ich befürchtete, dass mein Mann meine Gefühle und Bedenken nicht wirklich verstand. Ich befürchtete, dass er mir etwas aufdrängen wollte, wozu ich weder bereit noch in der Lage war. Er verstand jedoch mehr als ich realisierte, er wollte mich zu einer Mama machen, dafür bin ihm heute sehr dankbar. Damals verunsicherte er mich sehr. Naiveweise dachte ich, es wäre nur ein gedankliches Strohfeuer gewesen. Doch er meinte es ernst. Einige Tage später erzählte er mir, dass er innerhalb seiner Arbeitszeit einen Termin im Jugendamt vereinbart hätte und allein allem vorfühlen wolle. Ich wusste nicht wie ich darauf reagieren sollte. Einerseits scheute ich mich, andererseits ließ ich ihn machen. Ich war durcheinander. Ich bildete mir ein, ich hätte keine Chance auf Eigenständigkeit, auf eigenständiges Handeln oder Denken. Und wahrlich, mein Mann nahm diesen Termin wahr. Doch wenn ich es mir heute so recht überlege: Ich wollte ein Kind, war unentschlossen, mein

Mann war eh in der Stadt während der Arbeit. Er konnte es einrichten. Er zog durch was er mir ankündigte. Ich konnte es nicht fassen. Am folgenden Donnerstag kam er mit einer Papierflut aus dem Jugendamt zurück. Er war also tatsächlich dort, ich fühlte mich übergangen, doch das wollte er nie. Heute weiß ich jedoch, ich hatte nur Angst vor einer solchen Herausforderung.

Daphne ging es Zusehens schlechter. Sie baute in ihrer Lebenskraft tagtäglich ab und es war immer noch unerträglich heiß. Eines Tages, ehe mein Mann ins Jugendamt ging, stürzte Daphne die Treppe hinunter. Schon einige Zeit vorher wurde sie schwächlich. So manches Mal hat sie in der Nacht, oder wenn wir nicht zu Hause waren einen schlimmen Durchfall gehabt und sich im Haus erleichtern müssen. An diesem Morgen war ich allein mit ihr an der Treppe. Als ich nach meinem Mann schrie war es bereits zu spät. Ohnehin war es zu spät. Daphne konnte sich nicht mehr halten und rutschte auf dem Bauch die Treppenstufen hinunter. Brüllend und schreiend stürzte mein Hundekind in die Tiefe. Ich stand hinter ihr, doch ich konnte sie nicht aufhalten, leider nicht auffangen. Sie rappelte sich wieder auf und trottete schwerlich weiter. Erst als wir sie auf dem Sterbebett sahen (beim Tierarzt), konnten wir das Ausmaß dieses Sturzes sehen. Nicht weil wir unaufmerksam gewesen wären. Daphne war sehr überempfindlich. Was wir sahen? Der ganze Bauch war ein einziges Hämatom.

Daphne und wir saßen wieder an einem heißen Freitagnachmittag auf der Terrasse, mein Mann hatte mir diese Formulare des Jugendamtes unter die Nase gehalten. Ich zögerte, denn ich traute mich nicht. Mir war völlig bewusst, dass wir mit einem sogenannten „Kampfhund“ im Hause niemals ein Pflegekind bekämen, obwohl Daphne solch ein sanftes Schäfchen war. Sie wäre jedem Amt zu gefährlich gewesen. Zu jener Zeit begann die langjährige

intensive Hetze gegen die sogenannten Kamphunde gerade abzuflauen. Lange genug lebten wir in Vorsicht, Angst und Schrecken, welche mit jenem Fernsehbeitrag von Günter J. im Fernsehen wie eine unaufhaltsame Lawine ins Rollen gebracht wurde. Wie oft mussten wir vor den Brüllattacken und den täglichen Angriffen unseres Hundes wegen, die sogar aus der eigenen Familie kamen, flüchten.

Zurück zum Pflegekind: An jenem Freitagnachmittag verweigerte ich mich diese Formulare anzusehen. Mein Mann erklärte mir meine eigenen Wünsche und schließlich argumentierte er so, dass ich mich letztlich doch dazu hinreißen ließ diese Formulare auszufüllen, doch erst am Sonntag. Dieses Formular war eine Art Fragebogen, in welchem nach unseren persönlichen Daten gefragt wurde. In der Hauptsache jedoch nach unserer Motivation ein Pflegekind zu nehmen, nach unseren Erwartungen an dieses. Aber auch nach Informationen aus unserer eigenen Kindheit, dem Verhältnis zu den Eltern und welche Erziehungsmethoden wir von unseren Eltern übernehmen würden und welche lieber nicht.

Wir füllten dieses lange Formular aus. Es dauerte Stunden und ich hatte dabei ein unwohles Gefühl. Ein solches Fragen-Pamphlet, mit solch regelrecht intimen Fragen kann man nicht wirklich ehrlich beantworten. Weil man dem Amt als potentielle Pflegefamilie gefallen will und muss, werden eben amtsadäquate, halbwahre Antworten hineingeschrieben. Schließlich möchte man ja einer „heilen Welt“ entstammen. Ich war heilfroh, als ich den Stift endlich zur Seite legen konnte. Wieder saß unsere totkranke Hündin neben mir, winselte und buhlte um meine Aufmerksamkeit. Heute weiß ich, sie spürte sie muss gehen. Eine Woche später war sie tot.

## Überstürzt

Mit meiner Unterschrift unter diesen Fragebogen besiegelte ich mein Schicksal und meine Zukunft. Ich blickte sehr unsicher und geschwächt in dieselbe. Von nun an überstürzten sich die Ereignisse und nahmen ihren eigenen Lauf, den ich nicht mehr zu beeinflussen vermochte.

Gleich am folgenden Dienstag wurde mein Mann samt Formular und Familienfoto wieder im Jugendamt vorstellig. Wieder war er allein dort und wieder saß ich verunsichert zu Hause.

Ich fürchtete mich, denn ich befürchtete er hätte alles in der Hand, er hatte bereits so viel vorbesprochen und ich musste mich damit abfinden? Er vereinbarte schließlich einen Gesprächstermin für uns beide auf dem Jugendamt. Doch letztlich vertraute ich mir selbst am wenigsten.

Es war eine schlimme, fürchterliche Zeit für mich. Ich war unsicher, kam mit mir selbst kaum zurecht, da ich auf der Arbeit gemobbt wurde. Einige Tage später fuhr mein Mann auf Dienstreise. Eine Woche Urlaub mit alkohol- und drogenkranken Menschen an die Ostsee, also dem „erwachsenen Ergebnis“, was er sich nun als Kind ins Haus holen wollte. Ich war zu jener Zeit krankgeschrieben, konnte mich kaum noch bewegen und litt unter mir, meiner Umwelt und unerträglichen Schmerzen. Mein Hundekind war tot, ich ganz allein krank zu Hause, und der Mann war an der Ostsee. Diese Woche war für mich eine Zeit, da ich am dunklen Boden meiner Emotionen angelangt war und von welchem ich erst Jahre später wieder aufsteigen konnte.

Mein Mann hatte sich bereits festgelegt, was für ein Pflegekind er haben wollte, ich nicht. Er wollte ein Mädchen. Wichtig war für meinen Mann eines jedoch sehr: das Kind sollte aus dem „Gröbsten“ raus und zwischen fünf und acht Jahren alt sein. Wie gut, dass es kam, wie es kam, denn

meine Meinung, meine Inspiration wurde der richtigere Weg. Damals wussten wir beide es noch nicht. Doch wie sollte ich die Vorstellungen meines Mannes verstehen? Wenn überhaupt, dann wollte ich eine Mama sein mit allem drum und dran. Ich wollte ein Baby! Für mich gehörten volle Windeln, Fläschchen, Brei und Nuckel dazu. Zumindest für mich und meine Vorstellung eine Mama zu sein. Ich sah das Kind, mein Mamasein und nicht das Geld. Mein Mann hatte sich entschieden und seinen Wunsch im Jugendamt bereits vorgetragen. Ich fühlte mich machtlos und ausgeknockt. Genau das, was er stets ablehnte, seine Arbeit, wollte er sich nun doch ins Haus holen: Ein halbwüchsiges, geschädigtes und verdorbenes Kind? Damit kam ich nicht zurecht.

Es war Mitte Oktober. Nun stand jener Termin im Jugendamt an. Mein Mann wollte von der Arbeitsstelle zum Amt kommen und ich musste allein von zu Hause, in diese mir unbekannte Höhle des Löwen. Wir kämen also getrennt zu diesem Termin. Diese Tatsache allein, bereitete mir Unbehagen, denn sonst begingen wir alle Termine gemeinsam.

Üblicherweise sind wir beide stets überpünktlich. So sehr wir uns auch anstrengen mal zu spät zu kommen, oder nur auf den letzten Drücker, es gelingt uns nie. Seltsam! Zu diesem Termin kam ich allein, wollte mich mit meinem Mann im Jugendamt treffen. Ich war unsicher und hatte Angst. Was wäre, wenn er nicht zeitig genug da wäre? Wie sollte ich mich verhalten? Mein Mann hatte doch schon so viel ohne mich vorbesprochen.

Ich konnte kaum glauben, wohin mich mein Weg in dieser alten Villa, die bereits wesentlich prächtigere Tage erlebte, führen sollte. In den Keller! Endlich hatte ich die richtige Tür in diesem verwinkelten Keller gefunden. Schweren Herzens klopfte ich an, keine Reaktion, ich wartete. Ich bin ein sehr genauer Beobachter, also beobachtete ich das spärliche und

düstere Umfeld, in welchem ich aufgeregt wartete. Ich konnte kaum glauben, dass dieses Gebäude das Amt sein sollte, wo sich um die Bedürfnisse von Kindern gesorgt und gekümmert wurde. Dieses Amt jedenfalls konnte sich nicht mal um das eigene Gebäude kümmern. In den Ecken war es schmutzig, an den Wänden blätterte der Putz herunter und der Schimmel blitzte mich in leuchtenden Farben an. Kurze Zeit später zog das gesamte Jugendamt in ein erträglicheres Gebäude um. Ich denke alle waren darüber froh. Welche bedauernswerten Leute die dort täglich arbeiten mussten, dachte ich bei mir, während ich nochmals an die Tür klopfte, denn die Uhrzeit des verabredeten Termins war bereits verstrichen. Langsam kamen Zweifel in mir auf, ob ich vielleicht doch zur falschen Zeit am falschen Ort sein würde? Kein Ansprechpartner des Jugendamtes und auch kein Ehemann waren da. Ich bekam noch mehr Angst und Zweifel. Es war still um mich. Plötzlich hörte ich Schritte, Stimmen und Kichern. Zwei Frauen kamen an die Tür vor der ich wartete, schlossen diese auf und verschwanden dahinter, mit der kurzen Bemerkung. „Sie sind Frau Berg? Gleich geht's los.“ Und tatsächlich, kurze Zeit später kam die eine Frau wieder heraus und die andere ließ sich reichlich Zeit mich herein zu bitten. Mein Mann war immer noch nicht da, obwohl mehr als eine halbe Stunde nach dem vereinbarten Termin verstrichen war. Irgendetwas Gravierendes musste ihn aufgehalten haben. Irgendetwas mit den erwachsenen Problemkindern, wovon er sich nun eines in sein Leben und auch in das meine holen wollte. Ich hoffte dennoch, er ließe mich nicht allein und käme, ehe sich die Tür des nun besetzten Kellerbüros öffnete.

Er kam nicht und die Tür öffnete sich dennoch. Möglicherweise war das eine Fügung des Schicksals. Frau Möller bat mich in einer überschwänglich lockeren und freundlichen Art herein, bot mir einen Platz an, begann zu reden und währenddessen in den von uns eingereichten Unterlagen und Fotos herumzublättern. Ich nahm sofort

einem „Schießhund“ gleich die „Hab-Acht-Stellung“ ein. Ich witterte Gefahr und Misstrauen. Sie redete im Sinne meines Mannes und dem ihren auf mich ein. Ich war kurz vor der Ohnmacht, denn ich wusste kaum etwas Adäquates zu antworten. Von meinem Mann fehlte noch immer jede Spur. Er hatte schließlich alles eingefädelt und ließ mich nun allein?

Frau Möller ist eine von Energie und Lebensfreude sprühende Erscheinung. Ich kenne sie inzwischen viele Jahre und weiß sie als gute und verständnisvolle Partnerin zu schätzen. Ob sie in ihrer eigenen Wirklichkeit auch immer so kraftvoll und energiegeladen sein kann, vermag ich nicht zu sagen.

Ich weiß nur, in diesem ersten Moment im Jugendamt machte sie mir Angst, als sie so viel erzählte von dem, was mein Mann und sie sich so vorstellten, nach den ersten Gesprächen. Ich spürte, sie beäugte mich sehr kritisch. Sie sprach davon, was man alles beachten muss bei einem Pflegekind, dass man Seminare und Fortbildungen zu absolvieren hätte. Sie sprach darüber, dass es empfehlenswert wäre, in den Pflegeelternverein einzutreten und auch davon, dass es durchaus lange dauern könne, bis ein geeignetes Pflegekind gefunden würde, beziehungsweise verfügbar wäre. Auch sprach sie davon, dass die leiblichen Eltern ihr Recht auf Kindeskontakt behielten und auch nutzten und man deshalb das Pflegekind nicht nach seinen Vorstellungen „umgestalten“ dürfe.

Plötzlich hielt sie inne, lehnte sich zurück und fragte mich, was ich mir so vorgestellt hätte. Na toll! Endlich fragte mal jemand nach meinen Wünschen und Vorstellungen!?

Das war meine Chance. Ich sagte ihr mit bebender Stimme, dass ich es für angebrachter hielte, ein sehr kleines Kind zu nehmen. Je kleiner umso günstiger für das Kind, da könne man noch so viel mehr für das Kind tun, als wenn es schon größer wäre. Es wäre auch noch nicht so intensiv durch

seine Herkunftseltern geprägt. Ich sagte ihr, ich möchte ein Baby. Halleluja, war ich ein naives Ding - jenseits der Vorstellung was ein Pflegekind bedeutet - wie auch. Heute bin ich klüger. Ein einmal geschädigtes Kind, wird nicht so schnell geheilt. Das dauert fast ein ganzes Leben. Ein Pflegkind ist und bleibt negativ geprägt, egal in welchem Alter es in Dein Leben kommt.

In diesem Augenblick war ihre Ruhe dahin. Sie hüpfte regelrecht auf ihrem Schreibtischstuhl hin und her und wirkte einem aufgescheuchten Hühnchen recht ähnlich. Sie war freudig erregt, ihre Augen strahlten umso mehr. Zuerst wusste ich nicht einzuordnen, was ihre Reaktion zu bedeuten hatte. Dann kramte sie im Schreibtisch und sagte dabei: „Frau Berg, ich glaube ich habe genau das richtige Kind für Sie!“ Sie begann mir über das Kind, seine Herkunft, seine Eltern und sein Schicksal zu erzählen. Sie erzählte auch davon, dass das kleine Mädchen gerade ein Jahr alt geworden war und die derzeitige Pflegemutter mit ihr im Jugendamt gewesen wäre, damit die leiblichen Eltern es an seinem Geburtstag sehen konnten. Die Pflegemutter hatte sogar einen Kuchen gebacken und mit ins Jugendamt gebracht.

In diesem Moment kam mein Mann völlig abgehetzt und über sein zu spät kommen sichtlich peinlich berührt in das Büro gehastet. Wahrlich, an diesem Tag wurde er durch die erwachsenen Problemkinder auf seiner Arbeit aufgehalten. Was es war weiß ich nicht mehr, doch es war etwas Schwerwiegendes vorgefallen. Frau Möller begann noch einmal von vorn über das Kind zu erzählen. Mein Mann staunte nicht schlecht, dass wir über ein Baby sprachen, wir so einig wirkten und scheinbar schon so einiges in Sack und Tüten hatten. Dennoch wirkte er entspannt und erfreut, auch wenn sein Wunsch nach einem großen Kind nicht erfüllt werden sollte. Frau Möller versprach uns am Ende des Gespräches, sie würde im Team über uns und unser Gespräch beraten. Ihre Überlegung ging dahin, dass wir eine

erste kurze Begegnung mit dem Kind im Jugendamt haben sollten. Sie gab dabei zu bedenken, dass dieses kleine Mädchen ein zurückhaltendes, fremdelndes und ängstliches Kind sei. Man müsse sehen, ob sie dann auf uns zukommen würde und die „Chemie“ passte, sonst hätte alles keinen weiteren Sinn. Würde die Begegnung erfolgreich sein, uns das Kind also nicht so ganz ablehnen, könnte man langsam dazu übergehen, in eine Gewöhnungsphase überzugehen.

Wie sehr verängstigt und verstört das Kind war und ist, sollten wir bald und bis heute zu spüren bekommen.

Wir wussten inzwischen, dass dieses gerade einjährige Mädchen bereits wenige Tage nach ihrer Geburt in die Obhut des Jugendamtes genommen wurde. Dass dies geschehen würde, war schon lange vor ihrer Geburt klar. Das kleine Mädchen entstammte sehr jungen Eltern, beide waren sozial, vor allem jedoch geistig, sehr unterentwickelt. Die Mutter selbst hatte und hat immer noch einen gerichtlich bestallten Betreuer, da sie schwer psychisch krank war und ist. Das kleine Mädchen lebte bereits seit ihrer Geburt bei einer Bereitschaftspflegemutter. Für gewöhnlich schon eine viel zu lange Zeit, sodass ein schneller Wechsel in eine neue Familie für das kleine Mädchen ausgeschlossen werden musste. Klar, warum sollte bei uns beiden etwas unkompliziert sein? Wir suchten uns immer die schwierigen Fälle aus. Soweit, so gut. Frau Möller verabschiedete sich von uns und versprach sich bald bei uns zu melden, doch das könne etwas dauern – ein Amt eben.

Meine Gedanken und meine Gefühle fuhren unterdessen Achterbahn. Ich war so verunsichert, fühlte mich so allein. Als ich das alles hörte, war ich mir nicht sicher ob ich dem standhalten könnte und es auch wirklich wollte. Ich wollte ein Kind für mich allein. Ein Mädchen muss für mich lange Haare haben und immer puppenähnlich gekleidet sein – und das durfte ich nicht? Ich sollte zu ihren Geburtstagen ins

Jugendamt kommen, um sie ihren leiblichen Eltern vorzuführen? Was sollte das werden? Ein Amts- und Halbtagskind oder eine Familie? Ich war durcheinander und hatte noch keine Ahnung wie eine Pflegeelternschaft vor sich gehen würde. Heute weiß ich mehr. Mein Kind hat lange Haare, liebt alles was glitzert und ist genauso eine „Elster“ wie ich. Dennoch fieberte ich dem Anruf des Jugendamtes entgegen, denn ich wollte endlich doch noch eine Mama sein können. Lange schon hatte ich die Hoffnung und den Glauben daran verloren - nun bekam ich doch noch eine Chance. Übrigens hat mein Kind heute lange, sehr lange Haare, wie ich und ja, sie ist mein Püppchen. Ja, ich habe mir erlaubt sie nach meinen Vorstellungen zu „gestalten“ - mein Kind findet sich schön so wie sie ist.

## **Erste Begegnung**

Die Ereignisse begannen sich immer mehr zu überstürzen. In jener Zeit arbeitete ich als Grabungszeichnerin in der Archäologie. Ich hatte es nicht leicht, denn ich litt seelisch und körperlich. Ich war am Ende meiner selbst. Und nun noch ein Pflegekind? Wie sollte ich das verkraften? Ich war permanent erschöpft, denn die Arbeit war anstrengend, mein Arbeitsweg weit und mein Arbeitstag lang. Täglich fuhr ich eineinhalb Stunden zur Arbeitsstelle hin und auch zurück. Ich war täglich über dreizehn Stunden aus dem Haus. Erschwerend kam hinzu, dass ich auf das Übelste von einigen Kolleginnen gemobbt wurde. Ich litt unendlich und war verzweifelt.

Schneller als mir lieb war, meldete sich Frau Möller vom Jugendamt. Sie vereinbarte mit uns und dem kleinen Mädchen schon für den 5. November ein Treffen im Jugendamt. Es waren nur noch wenige Tage bis dahin. Einerseits hatte ich große Angst, war aufgeregt und doch

war ich auch unendlich gespannt und voller glückseliger Vorfreude, bald meinem zukünftigen Kind zu begegnen. So kam endlich der große Tag. Es war kalt, grau und regnerisch an jenem Novembertag. Wieder versuchten wir nicht überpünktlich zu sein, doch auch diesmal gelang es uns nicht. Wie wir später mitbekommen sollten, war die Pflegemutter, bei der mein zukünftiges Kind noch lebte, noch überpünktlicher als wir und bereits im Jugendamt. Als wir aus dem Auto stiegen war mir regelrecht schwindlig, meine Knie zitterten, der Rest meines Körpers auch. Mein Herz raste und mir schossen unendlich viele Gedanken durch den Kopf.

Ich war so nah am Ziel eine Mama zu werden, doch was, wenn mich das kleine Mädchen nicht mochte, wenn sie mich nicht als Mama wollte? Ich spürte große Angst und Unsicherheit. Wieder waren wir in dieser düsteren Villa, nur diesmal nicht im Keller. Wir klopften vorsichtig an die Tür, Frau Möller öffnete ganz leise und sachte die Tür von innen einen kleinen Spalt und flüsterte uns etwas entgegen. Wir erwarteten gar nicht, dass das Kindlein bereits da wäre, doch sie war bereits in diesem großen Raum. Es muss eine Art Konferenzraum gewesen sein, denn er war sehr groß und in dessen Mitte stand eine lange bestuhlte Tafel. An der Stirnseite der Tafel saß eine ältere, blondgefärbte und stark geschminkte, aber sehr freundlich wirkende Frau. Sie saß etwas zusammengekauert mit dem Rücken leicht zu uns gedreht, denn sie hielt das kleine verunsicherte Mädchen auf ihrem Schoß. Mir blieb beinahe das Herz stehen, so sehr aufgeregt war ich. Ich spürte meinen Puls gegen die Schädeldecke hämmern. Wir gingen in den Raum hinein. Indes richtete sich die Frau auf und ein erster flüchtiger Blick zwischen mir und meinem zukünftigen Kind traf sich. Dann setzte sie die Kleine auf den Boden und wir wurden vorgestellt.

Ich spürte eine gewisse Verunsicherung bei der Pflegemutter. Heute ist mir bewusst, das kleine Mädchen war bereits viel zu lange bei ihr und demnach hatte sich eine zwangsläufig engere Bindung zwischen ihnen aufgebaut, als je erwünscht gewesen wäre. Sie, Milena, war gerade in der Phase die Funktion ihrer Füße zu entdecken. Was heißt, sie begann langsam zu laufen und allein aufzustehen. Sie strahlte wie der Sonnenschein selbst.

Wir waren mit zwei Zielen ins Jugendamt gekommen. Zum einen, um eine erste Begegnung mit dem Kind zu haben und zum anderen Gespräche zu führen mit Jugendamt und Pflegemutter. Ich hatte extra eine Fotokamera dabei, um recht viele Fotos machen zu können. Nicht zuletzt, damit auch meine Eltern zumindest ein Bild von unserem eventuellen zukünftigen Kind sehen konnten.

Letztlich hörte ich gar nicht viel zu was geredet wurde. Ich hatte nur Augen für die kleine Milena. Ich war so verzückt von diesem kleinen Wesen. Und tatsächlich, nach einigen Momenten krabbelte sie lachend und neugierig auf mich zu, krietschte und zog sich an meinen Beinen in eine stehende Position. Milena hielt sich an meinen Hosenbeinen fest, wackelte, richtete den Blick zu mir auf und strahlte wie der hellste Sonnenschein. Es durchfuhr mich ein seltsames Gefühl. Es war ein Gefühl, welches sich warm und auch wie ein Stromstoß anfühlte.

Schnell krabbelte sie wieder in die sicheren Arme der Pflegemutter zurück, lachte zu mir und lachte verschämt. Das ging ein paar Mal hintereinander. Ich spürte, sie lud mich ein mit ihr zu spielen. Sie krabbelte wie ein Sausewind über den Boden und ich hinterher. Ich lief natürlich. Schließlich hielt sie meine Hände und bedeutete mir, ich solle ein paar Schritte mit ihr laufen. Das tat ich. In diesem Moment holte das kleine Mädchen sicherlich ihre eigene Verunsicherung wieder ein, sie strebte zur Pflegemutter zurück und wurde weinerlich. Damit war meine erste